

Zum 60. Geburtstag einer philosophischen Grenzgängerin

Von Gunda Werner, Bonn/Bochum

Am 24. Februar 2016 wird Judith Butler 60. Die Philosophin und Philologin ist in Cleveland, Ohio, geboren. Judith Butler, Tochter praktizierender Juden, lernt hebräisch, wird in jüdischer Ethik unterrichtet, studiert in Yale von 1974-1982 vor allem Kontinentalphilosophie, was zur Promotion über Hegels Begriff der Begierde führt, mit einem Stipendium in Heidelberg. Sie startet eine international beachtete akademische Karriere, die sie schließlich nach Berkeley führt. Wenngleich sie im deutschsprachigen Raum vor allem in ihrem feministische Ansatz rezipiert wird, begeistert und kritisch gleichermaßen, ist sie über ihre ersten Veröffentlichungen ‚Gender trouble‘ und ‚Bodies that matter‘ längst hinausgegangen. Nur der genaue Blick aber eröffnet die Kontinuität in ihrem Denken. Ob in der feministischen Kritik oder in der politischen Ethik, stets geht es um die Hinterfragung gängiger Verständnisweisen. Der 11. September 2011 katapultiert Butler in die politische Ethik, einer Ethik, die doch zugleich die Ethik ist, die sie als ihre philosophische Schule benennt. Jene jüdischen Philosophen nämlich, die fordern, es brauche eine ‚Lesebrille‘ um den Mensch als Mensch sehen zu können (das ist natürlich Emmanuel Lévinas). Butler geht davon aus, dass sich eine „Hierarchie der Trauer“ aufstellen ließe. Manche Menschenleben werden betrauert, während andere nicht einmal als menschliches Gesicht dargestellt werden. Dahinter liegt die Logik, dass die, die nicht real sind und nicht menschlich erscheinen, durch Gewalt auch nicht verletzt werden können, „weil diese Menschenleben bereits negiert sind.“¹ Dem Diskurs selbst ist dabei die Grenze dessen gesetzt, was die menschliche Intelligibilität festlegt. Diese Form von Entmenschlichung geschieht nicht zwingend im Diskurs, sondern vielmehr in der Verweigerung des Diskurses über das, was menschlich ist. Diesen Grundgedanken entwickelt sie weiter – konsequent in alle Bereiche der politischen Ethik hinein. Gegen eine gnadenlose Begegnung in der ethischen Gewalt setzt Butler eine Theorie der Verantwortung, die die Frage zurückdenkt,

¹ Butler, *Geährdetes Leben*, 50.

wie ein Subjekt von der sozialen Welt geformt wurde. „Die Ethik erfordert, dass wir uns gerade in den Momenten unseres Unwissens aufs Spiel setzen, wenn das, was uns prägt, von dem abweicht, was vor uns liegt, wenn in unserer Bereitschaft, uns im Verhältnis zu anderen aufzulösen und anders zu werden, die Chance liegt, menschlich zu werden.“² Im Handeln fordert Butler uns auf, das Ich als selbstbezogenes Ich hinter uns zu lassen und uns der Herausforderung der Anrede zu stellen, wie sie sich durch unser ganzes Leben zieht. „Wenn wir von hier aus sprechen und Rechenschaft zu geben versuchen, werden wir nicht verantwortungslos sein, und wenn doch, so wird man uns bestimmt vergeben.“³ Judith Butler ist – heute – eine Grenzgängerin in ihrer Philosophie, die religiöse konnotierte Anklänge nicht vermeidet, wohl aber nicht festlegt.

Judith Butler denkt überall dort kritisch, dekonstruierend und quer, wo gängige Interpretationsmuster die nötige Differenziertheit missen lassen. Sie wurde für ihr Werk 2008 nicht nur mit dem *Distinguished Achievement Award* der Andrew-W.-Mellon-Stiftung ausgezeichnet, sondern erhielt vier Ehrendoktorwürden – Grinwell College, Iowa 2008, Université Paris-Diderot 2011, Université Bordeaux und Universidad de Alicante 2012) sowie als erste Frau 2012 den Adorno-Preis (unter Protest). Judith Butlers Denken ist unbequem, es erfordert Geduld, Leseausdauer und den Mut, sich der Hinterfragung gängiger Vorstellungen und durchaus auch Theologumena zu unterziehen. Sich aber dieser Herausforderung zu entziehen ist kein Zeichen für gute Theologie, sondern für ein Beharren auf scheinbar unhinterfragbaren Standpunkten, die doch wenigstens unter GeisteswissenschaftlerInnen, zu denen TheologInnen sich zählen, wissenschaftlich und damit im Denken in einen Diskurs geführt werden müssten, der seinen Namen verdient.

Judith Butler jedenfalls ist zu wünschen, dass ihre zwar durchaus provozierenden, oftmals poetischen, immer klugen Gedanken der politischen Ethik und ihrer Philosophie weiter – oder endlich! – von der Theologie ernstgenommen werden.

² Butler, Kritik, 180.

³ Ebd.